

„Wenn einer eine Reise tut..“ Apg. 8, 26-39

von Pfrn. Marlene Bender

Der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: *Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist.* Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, ihr Schatzmeister, war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja.

Der Geist aber sprach zu Philippus: *Geh hin und halte dich zu diesem Wagen!* Da lief Philippus hin und hörte, dass er den Propheten Jesaja las, und fragte: *Verstehst du auch, was du liest?* Er aber sprach: *Wie kann ich, wenn mich nicht jemand anleitet?* Und er bat Philippus, aufzusteigen und sich zu ihm zu setzen. Die Stelle aber der Schrift, die er las, war diese (Jesaja 53,7-8): *»Wie ein Schaf, das zur Schlachtung geführt wird, und wie ein Lamm, das vor seinem Scherer verstummt, so tut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung wurde sein Urteil aufgehoben. Wer kann seine Nachkommen aufzählen? Denn sein Leben wird von der Erde weggenommen.«* Da antwortete der Kämmerer dem Philippus und sprach: *Ich bitte dich, von wem redet der Prophet das, von sich selber oder von jemand anderem?* Philippus aber tat seinen Mund auf und fing mit diesem Schriftwort an und predigte ihm das Evangelium von Jesus. Und als sie auf der Straße dahinfuhren, kamen sie an ein Wasser. Da sprach der Kämmerer: *Siehe, da ist Wasser; was hindert's, dass ich mich taufen lasse?* Und er ließ den Wagen halten und beide stiegen in das Wasser hinab, Philippus und der Kämmerer, und er taufte ihn.

Als sie aber aus dem Wasser heraufstiegen, entrückte der Geist des Herrn den Philippus und der Kämmerer sah ihn nicht mehr; er zog aber seine Straße fröhlich. Philippus aber fand sich in Aschdod wieder und zog umher und predigte in allen Städten das Evangelium, bis er nach Cäsarea kam.

Liebe Gemeinde,

die Reisezeit hat begonnen. Die Sommerferien stehen auch bei uns in Baden-Württemberg vor der Tür. Die Straßen sind jetzt noch voller, die Staus noch länger, auf den Autobahnen gibt es dank zahlreicher Baustellen „ruhenden Verkehr“ oder, das Gegenteil: aggressive Raser, Elefantenrennen, riskante Überholmanöver. Auch wer sich mit Bahn, Bus oder Flieger an der jährlichen Völkerwanderung beteiligt, spürt, dass Reisen gefährlich sein kann, ein Abenteuer. Und doch brechen wir auf: Denn wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen!

Was hatte damals, vor ca. 2000 Jahren, der Minister der Königin von Äthiopien wohl alles zu erzählen, nachdem er von seiner großen Fahrt heimgekehrt war!.

Eine gefährliche Reise hatte er unternommen. Wochenlang war er unterwegs gewesen von seiner ostafrikanischen Heimat nach Jerusalem und zurück. 3000 km im Reisewagen über staubige, gluthitze Straßen und Wege. Die Reise war nicht nur unbequem, sondern auch bedrohlich. Hitze, Staub, Räuberbanden, Krankheiten – Gefahrenquellen genug! Der Mann war nicht dienstlich unterwegs; er hatte sich als Kämmerer, als Finanzminister der äthiopischen Herrscherin, Urlaub erbeten. Er unternahm keine Vergnügungsreise, keinen Erholungstrip, keine Bildungsfahrt. Nein, es war eher eine Pilgerreise, oder, modern gesagt, ein spiritueller Weg, den er zurücklegte.

Eine doppelt gefährliche Reise: Einmal, weil es eine Fahrt in die Fremde war, zum andern, weil es eine Reise zu sich selbst war, zu seinen Sehnsüchten und Hoffnungen, zu seinen Ängsten und Erwartungen. Er suchte etwas, was er daheim nicht gefunden hatte. Nicht in seinen einflussreichen Hofkreisen, nicht in seiner Familie, nicht in seiner Religion. Er suchte Gott,

den Gott eines fremden Volkes, den Gott Israels. So unternahm er eine Reise nach Jerusalem. Er hat wohl in seiner Heimat vom dortigen Tempel und der Religion der Juden gehört. Wir wissen, dass es zu dieser Zeit eine große jüdische Siedlung in Oberägypten gab. Vielleicht ist der Mann mit diesen Kreisen in Berührung gekommen. Er reist also nach Jerusalem.

Jerusalem ist eine Stadt für Gottsucher. Ein Magnet für Pilger. Gerade deshalb ist Jerusalem keine idyllische Stadt: Heilige Stadt für Juden, Christen und Muslime. Zankapfel, der die Frommen gerade nicht vereint, sondern an dem sich die Geister scheiden. Seit vielen, vielen Jahren hängt der Friede im Nahen Osten am Status dieser Stadt, die Symbol ist für Sehnsüchte, Erwartungen, Hoffnungen; eine Stadt der Emotionen und der großen Gefühle.

Doch der Minister reist nicht nur in die Ferne, er reist auch zu sich selbst. Ein spiritueller Weg, ein Weg nach innen, der durch Wüsten führt und vorerst in der Enttäuschung endet. - Spirituelle Reisen sind bis heute „in“, gerade bei Menschen wie dem Finanzminister, einem Mann der Zahlen und Fakten. Leute wie er gehen entweder in ihrer abstrakten Welt auf oder sie spüren, dass ihnen etwas fehlt im Leben. Die Angebotspalette für Sinnsucher ist groß. Pilgerte man damals nach Jerusalem, so brach man im Mittelalter z.B. auch nach Santiago di Compostella auf (auch im 21.Jh. wieder ein begehrte Ziel). Führten spirituelle Reisen vor 50 oder 40 Jahren in indische Ashrams, so meditiert man heute an indianischen oder nepalesischen Kraftorten oder man gönnt sich Einkehrtage in heimischen Klöstern. Man kann auch seine freien Tage bei entsprechender Lektüre auf dem Sofa verbringen. „Schenk dir einen Wüstentag“, so hieß dafür ein Bestseller vor einigen Jahren, und bis heute macht mich der Titel wütend. Echte Wüstenerfahrungen sind nämlich nichts, was man sich freiwillig schenkt. Sie sind ganz und gar nicht angenehm. Der Wüste begegnen – das heißt: ausgebrannt sein, sich selbst ausgesetzt, auch und gerade mit seinen wüsten Seiten konfrontiert werden, Einsamkeit aushalten, nicht mehr davonlaufen können – das sind Wüstenerfahrungen, die ans Eingemachte gehen. Eine Reise durch die Wüste ist gefährlich. Unser äthiopischer Minister wagt sie – und scheitert am Ziel.

Sein Ziel ist ja die Heilige Stadt Jerusalem. Dort will er den Gott Israels finden und anbeten. Aber er ist nicht willkommen. Aus doppeltem Grund.

Einmal: Er ist kein Jude. Er darf nur bis in den sog. Vorhof der Heiden. Das Heiligtum ist Nicht-Juden wie ihm verwehrt.

Zum andern: Er ist ein eunouchos, ein Eunuch. Die Minister der Kandake waren alle Eunuchen. So wurden sie der äthiopischen Königin nicht gefährlich. Das war der Preis für ihre Karriere. Der namenlose Äthiopier ist nach geltendem jüdischem Recht also kein vollwertiger Mensch, kein kultfähiger Mann.

Seine elitäre Stellung nützt ihm nichts. Er bleibt ausgeschlossen. Doch er schöpft die Mittel aus, die ihm verbleiben: Geld und Intellekt. Er kauft eine Schriftrolle, was damals ein Vermögen kostet, und er liest (auch diese Fertigkeit war damals nur wenigen vorbehalten).

So macht er wieder kehrt, besteigt seinen Reisewagen, lässt sich chauffieren zurück Richtung Heimat, um eine Enttäuschung und eine Reiselektüre reicher. Was er sucht, hat sich nicht erfüllt. Von seinen Gefühlen und Gedanken erfahren wir nichts. Wir erfahren aber wichtigeres:

Was in Gott vorgeht. Dem ist nämlich nicht gleichgültig, wenn Menschen nach ihm fragen, sich nach ihm sehnen.

In aller Unbefangenheit wird erzählt, dass Gottes Engel unerkannt am Werk sind und durch die Wüste führen. Da wird ein gewisser Philippus losgeschickt auf die Straße zwischen Jerusalem und Gaza. Philippus, Jude und Jesusanhänger, ein sog. Judenchrist. Mitten aus der Arbeit ruft Gott bzw. ruft sein Engel (was ja nichts anderes heißt als „Bote“) diesen Menschen. Er macht den Philippus selbst zu seinem Boten, zum rettenden Engel für den Minister. Die beiden Männer treffen einander auf der Straße, „die öde und einsam ist“. Wie – das wird nicht groß erklärt. Ein Wunder. Beide sind zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Obwohl sie eigentlich kaum etwas verbindet, haben sie sofort Gesprächsstoff

Denn der Minister liest laut in seiner Schriftrolle. Laut lesen – das war damals üblich (übrigens auch noch bei uns bis ins Mittelalter). Der Finanzminister liest laut – keine Haushaltspläne und Bilanzen, aber einen ebenfalls rätselhaften Text: geheimnisvolle Worte des Propheten Jesaja über einen namenlosen „Gottesknecht“.

„Wenn einer eine Reise tut...“ Ja, der Kämmerer hat viel zu erzählen und zu fragen.

„Verstehst du, was du da liesest?“ So spricht Philippus den Kämmerer an.

„Verstehst du, was du da liesest?“ Als ich im 1. Semester an der Tübinger Fakultät im Lesesaal über einer sehr schwierigen Aufsatzsammlung brütete, kam ein bekannter Dozent von hinten an mich heran, schaute mir über die Schulter und fragte mit den Worten des Philippus: „Verstehst du, was du da liesest?“ Ich gestehe, ich war nicht so ehrlich wie der Minister, und beleidigt war ich obendrein. Hielt der mich für dumm, weil ich ein kleines Erstsemester war? Heute finde ich es sehr tröstlich, dass ich danach noch oft in Gesellschaft des Kämmerers war (und bis heute bin): Ich mühe mich um Erkenntnis, aber sie bleibt aus. Ich verstehe oft nicht, was ich lese. Bis mir jemand die Augen öffnet. Mir Hinweise gibt und mit mir gemeinsam nachdenkt und überlegt. Wie gut, wenn wir also unser Nichtverstehen zugeben – wie der Kämmerer. Wie gut, wenn wir über unsren Glauben reden – wie Philippus.

Aus den schweren, unklaren, rätselhaften Hinweisen der Bibel kristallisiert sich für den Kämmerer ein Name heraus: Jesus. Der Christus. Der Messias. Die Liebeserklärung Gottes. Eines Gottes, der sich klein macht und so die Kleinen nicht übersieht. Der leidet, damit die Geschundenen nicht allein bleiben. Der Hass mit Liebe erwidert und so Versöhnung möglich macht. Der stirbt, damit wir nicht im Tod bleiben. Der Grenzen überwindet und keine Unterschiede macht: weder Jude noch Afrikaner, weder Mann noch Frau, weder Behinderte noch Gesunde, weder Sklaven noch Freie, Arme oder Reiche werden, wie sonst üblich, gegeneinander ausgespielt. Der Glaube eint über Nationen, Hautfarbe, Geschlechter- oder Standesgrenzen hinweg. Gottes Geist sagt zu Philippus: „Geh hinaus.“ Geh hinaus. Geht aufeinander zu. Helft einander, Gottes Botschaft zu entschlüsseln, zu deuten, zu übersetzen.- Noch bevor der Äthiopier getauft wird, hat er in dem Unbekannten seinen Paten gefunden. Und bis heute haben Paten diese Aufgabe: Sie gehen mit ihren Patenkindern ein Stück des Weges mit, sie steigen sozusagen in den Wagen, d.h. sie stellen sich ihren Fragen, weichen ihnen nicht aus, hören zu und suchen in der Bibel nach der Liebeserklärung Gottes.

Der Kämmerer spürt: Ich komme in dieser Liebesgeschichte vor. Recht unvermittelt und ohne Zögern fragt er deshalb: „Was hindert´s?“ Das ist seine einfache Frage, als eine Oase in Sicht kommt: „Kann ich getauft werden? Darf ich dazugehören?“ – „Nichts hindert´s“, meint Philippus. „Du hörst Gottes Ja und antwortest darauf mit deinem Ja.“ Immer wieder wird sich das wiederholen auf der Lebensreise, durch Wüsten- und Oasenzeiten. Immer wieder Gottes Ja und unsere Antwort. Wie gut, wenn einer auf seiner Lebensreise was zu erzählen hat. Seine Fragen und Erlebnisse vor den Mitreisenden nicht verschweigt. Vor Gott ausbreitet.

Heute feiern wir den sog. „Taufgedächtnissonntag“. Die meisten von uns wurden nicht gefragt bei ihrer Taufe. Und die wenigsten haben sich ihre Taufe so brennend gewünscht wie dieser Kämmerer. Aber vielleicht teilen wir mit ihm die Sehnsucht, dazu zu gehören. Zu einem Gott, der keine Grenzen zieht. Der nicht sagt: Du genügst meinen Ansprüchen nicht. Du bist nicht fromm genug. Du hast vielleicht einen Makel, bist körperlich versehrt, vielleicht auch seelisch verwundet, hast das falsche Aussehen, die falsche Herkunft, das falsche Geschlecht – nein, das zählt nicht bei Gott. Und auch nicht in der Gemeinde der Christen.

Unsere Erzählung endet, wie sie begonnen hat: Der Geist des Herrn entrückt Philippus. Der verschwindet, wie er gekommen ist. Der Kämmerer ist wieder allein. Aber in der Wüste haben sich Wasserquellen aufgetan. Sie beginnt zu blühen. Darum endet die Geschichte: „Und er zog seine Straße fröhlich.“

Obwohl er ja wieder ins alte Leben zurückkehrt. Ein intellektueller, wohlhabender Eunuch in leitender Stellung. Was er tat, um daheim in seiner Umgebung zum Boten Jesu zu werden, wissen wir nicht. Wir wissen nur, dass er der erste uns bekannte Zeuge Jesu in Afrika war – lange bevor wir hier in Europa Christen wurden. Denn dieser Eine tat eine Reise und hatte fortan viel zu erzählen. Von seinem Schicksal erfahren wir in einem summarischen Satz: „Und er zog seine Straße fröhlich.“ Ich wünsche uns, dass wir mit dem Kämmerer nicht nur die einsamen Wüstenerfahrungen teilen, sondern auch die Sehnsucht nach Gottes Liebe. Nicht nur die Zeiten des Fragens und Suchens, sondern auch die Erfahrung des Gefunden- und Geliebt-Seins. Und dass auch wir „unsere Straße fröhlich“ ziehen können.

Amen.